

Meine Großeltern – Eine Familienerinnerung an Krieg, Gewissen und Erbe

Ich bin der Letzte meiner Familie.

Es gibt niemanden mehr, der meine Großeltern nicht nur als Fotos, nicht nur als Namen in einem Register kennt, sondern als Menschen. Wenn ich sterbe, wird die Erinnerung daran, wer sie waren, an die stille Mut, mit dem sie lebten, und an den Schmerz, den sie trugen, verschwinden – es sei denn, ich schreibe sie auf. Es ist eine persönliche Geschichte, aber sie ist nicht nur persönlich. Sie berührt die Gewalt des zwanzigsten Jahrhunderts, was es bedeutete, ein totalitäres Regime zu überleben, ohne sein Gewissen aufzugeben, und die schmale Linie zwischen Mitläufertum und Widerstand, auf der so viele gewöhnliche Menschen gehen mussten.

Es geht um meine Großeltern: meine Großmutter, die die Bombenangriffe auf Wien und den unvorstellbaren Verlust ihrer Kinder überlebte, und meinen Großvater, einen geschickten Metallarbeiter, der aus einer Rüstungsfabrik heraus kleine, gefährliche Wege fand, dem NS-Regime zu widerstehen. Ich schreibe dies, weil ihre Geschichte weiterleben verdient. Und ich schreibe es, weil ihr Leben prägt, wie ich heute Gerechtigkeit, Erinnerung und moralische Klarheit verstehe.

Meine Großmutter: Überleben unter den Bomben

Meine Großmutter wurde 1921 geboren und erlebte den Zweiten Weltkrieg in den östlichen Bezirken Wiens. Wie viele Zivilisten folgte sie den Anweisungen der Behörden. Wenn die Sirenen heulten, nahm sie ihre Kinder und lief in den Keller, der als Luftschutzkeller des Hauses ausgewiesen war.

Diese Schutzräume waren oft nichts weiter als umfunktionierte Keller – feucht, überfüllt und schlecht belüftet. Man nannte sie *Luftschutzkeller*, aber Schutz boten sie kaum. Die Luft war dick und stickig, das Licht unsicher, und die Verdunkelungsvorschriften bedeuteten, dass schon ein schmaler Lichtstreif Verdacht oder Gefahr bringen konnte. Während der Angriffe waren die Keller voller Menschen, voller schwerer, angsterfüllter Stille und des stillen Wartens, ob die Decke halten oder einstürzen würde.

Eines Nachts hielt die Decke nicht.

Der Keller, in dem meine Großmutter war, wurde direkt oder fast direkt getroffen. Das Gebäude darüber stürzte ein. Die Druckwelle, die Trümmer, die Gewalt des Krieges brachen in ihr Refugium ein. Meine Großmutter wurde lebend aus den Trümmern geborgen, aber schwer verletzt. Ein Teil ihres Schädelknochens war zerschmettert und musste entfernt werden. Die Chirurgen ersetzten ihn durch eine Metallplatte. Den Rest ihres Lebens

konnte man den Rand dieser Platte unter ihrer Kopfhaut fühlen. Manchmal sagte sie, der Schmerz werde bei Kälte oder vor Gewittern schlimmer – ein dumpfes Pochen, eine Erinnerung daran, dass der Krieg sie nie ganz losgelassen hatte.

Die größere Wunde war jedoch nicht körperlich.

In jener Nacht starben ihre ersten beiden Kinder. Beide weg in einem einzigen Augenblick aus herabstürzendem Mauerwerk und Feuer. Wie so viele Frauen dieser Generation musste sie weiterleben. Begraben, trauern, überleben – ohne den Raum, zusammenbrechen zu dürfen. Diesen Schmerz trug sie durch Hunger und Chaos des Nachkriegs-Wiens mit sich.

Und dennoch begann sie neu.

1950 gebar sie meine Mutter – gesund, am Leben, ein Kind, das in die Trümmer einer Stadt geboren wurde, die sich langsam wieder aufbaute. Den Mut, den das erforderte, kann man nicht hoch genug einschätzen. Ihr Körper gebrochen, aber funktionsfähig. Ihr Herz noch fähig zur Hoffnung.

Doch sie wurde nie frei von dem, was geschehen war. Nie in ihrem ganzen Leben fuhr sie U-Bahn. Der Gedanke, unter der Erde zu sein, in einem Raum, den sie nicht kontrollieren konnte, war unerträglich. Und trotzdem zwang sie sich, die Kellerkammer im Haus zu benutzen. Ein kleiner, trotziger Akt: zurückzukehren an einen Ort wie jenen, der sie fast getötet hätte – nicht, weil sie wollte, sondern weil das Leben es erforderte.

Sie lebte mit Schmerz, Erinnerung und Schweigen. Aber sie lebte.

Mein Großvater: Drehbank, Gewissen und Messing

Mein Großvater wurde 1912 geboren und wuchs in einem ganz anderen Wien auf. In der Zwischenkriegszeit spielte er halbprofessionell Fußball und arbeitete mit Metallen. Er wurde **Dreher**, ein Präzisionsdreher, jemand, der Metall mit größter Genauigkeit formt und bearbeitet. Eine Fertigkeit, die ihn – ohne dass er es ahnte – retten sollte.

Als Österreich 1938 vom nationalsozialistischen Deutschland annektiert wurde, wurde Anpassung zur Überlebensfrage. Die Mitgliedschaft in der NSDAP wurde erst empfohlen, dann erwartet, dann erzwungen. Mein Großvater trat nie ein. Er zahlte den Preis dafür mit eingeschränkten Chancen, erhöhter Überwachung und dem Risiko, als illoyal zu gelten. Aber er blieb standhaft.

Als der Krieg kam, kam auch die Einberufung. Die meisten Männer seines Alters wurden an die Front geschickt. Mein Großvater entging der Wehrmacht nicht durch Flucht, sondern durch seine Hände. Seine Fähigkeiten waren in der Rüstungsindustrie gefragt, und so wurde er in die Waffenproduktion versetzt. Er wurde Teil der Kriegsmaschinerie – nicht als Soldat, sondern als Metallarbeiter.

Er arbeitete bei den **Saurer-Werken**, einem großen Industrieunternehmen in Simmering, dem östlichen Bezirk Wiens. Im Krieg wurden die Saurer-Werke tief in die militärische Pro-

duktion eingebunden: Lkw-Motoren, schwere Fahrzeuge und Bauteile, die die NS-Kriegsmaschine am Laufen hielten. Der Betrieb war riesig, weitläufig und fest in die Bedürfnisse des Regimes integriert. Er setzte auch massiv **Zwangsarbeiter** ein – Menschen aus besetzten Ländern, Gefangene und andere, die unter brutalen Bedingungen zur Arbeit gezwungen wurden.

Mein Großvater nutzte den kleinen Spielraum, den er hatte, zum Widerstand.

Aus der Werks Küche oder Kantine nahm er Essensreste – das, was weggeworfen oder für die normalen Arbeiter gedacht war – und gab sie an die Zwangsarbeiter weiter. Eine Kruste Brot, ein paar Kartoffeln. Es klingt so wenig. Aber es war nicht wenig. In einem Regime, das Mitgefühl unter Strafe stellte und wo ein Kollege einen verraten konnte, waren selbst kleine Akte der Güte gefährlich. Wäre er angezeigt worden, hätte er seinen Arbeitsplatz oder weit mehr verlieren können.

Er nahm dieses Risiko auf sich.

Und es gibt noch ein weiteres Detail, das mir erst kürzlich richtig bewusst geworden ist. Mein Großvater arbeitete mit Messing. Ich weiß das, weil er Vasen mit nach Hause brachte, die er selbst gemacht hatte. Und weil er meiner Großmutter zur Hochzeit ein kleines Kunstwerk schenkte: ein **Messingschiff mit drei Palmen**, filigran aus Folie und Draht geformt. Es war fein, wunderschön und aus demselben Material gemacht, mit dem er in der Fabrik arbeitete.

Das führt zu einer erschütternden Möglichkeit.

Das NS-Regime hatte einen **Fetisch** für Medaillen, Auszeichnungen und symbolische Objekte. Abzeichen, Orden, Hakenkreuznadeln, Eisernes Kreuz – diese Dinge wurden in riesigen Mengen produziert, um Gehorsam zu belohnen, Gewalt zu verherrlichen und Hierarchie zu zementieren. Viele davon bestanden aus Messing oder ähnlichen Legierungen. Wenn mein Großvater, wie wahrscheinlich, in einem Bereich der Fabrik arbeitete, der sich auf feine Metallverarbeitung spezialisierte, könnte er direkt an der **Herstellung genau dieser Symbole des Regimes** beteiligt gewesen sein.

Falls das stimmt, ist es eine bittere Ironie. Dass ein Mann, der nie in die Partei eintrat, der Zwangsarbeitern Essen gab und die Ideologie des Staates ablehnte, mit seiner Fertigkeit möglicherweise die Medaillen des Regimes herstellte. Dieselbe Fertigkeit, die in seinen Händen ein Hochzeitsgeschenk für die Frau formte, die er liebte. Ein Schiff. Palmen. Frieden.

Widerstand in einer Diktatur des Rituals

Auch zu Hause war der Druck zur Konformität unbarmherzig.

Als meine Großeltern heirateten, schenkte ihnen das Regime ein „Geschenk“: ein kostenloses Exemplar von *Mein Kampf*. Das war damals üblich. Eine symbolische Geste, um jede Ehe, jede Familie mit Hitlers Ideologie zu verknüpfen. Meine Großmutter nahm einen roten Stift und **strich das Hakenkreuz auf dem Umschlag durch**. Sie warf das Buch nicht

weg – sie behielt es. Nicht aus Verehrung, sondern als Zeugnis. Als Relikt der Übergriffigkeit. Als Erinnerung daran, was ihnen aufgezwungen worden war.

Sie sollten auch Hitlers Reden im Radio hören. Die Nazis hatten billige Empfänger in Massenproduktion hergestellt – den **Volksempfänger** –, um die Bevölkerung mit Propaganda zu fluten. Blockwarte kontrollierten die Einhaltung. Wenn das Radio nicht lief, wenn man nicht zuhörte, wenn durch die Verdunkelungsvorhänge ein Lichtstreif fiel, konnte man angezeigt werden.

Meine Großeltern fanden Wege, das zu umgehen.

Sie **bestachen** den Blockwart mit kleinen Gefälligkeiten. Sie **behaupteten, das Radio sei kaputt** oder der Empfang schlecht. Manchmal saßen sie einfach still da und taten so, als wären sie nicht zu Hause. Ein anderes Mal, wenn sie wussten, dass sie beobachtet wurden, drehten sie die Reden **laut auf**, sodass das ganze Haus sie hören musste – eine Aufführung nicht aus Loyalität, sondern aus Überlebensinstinkt.

Ihr Widerstand war leise. Taktisch. Öffentlich widersetzten sie sich dem Regime nicht – das wäre Selbstmord gewesen. Aber auf ihre Weise verweigerten sie sich.

Was das für mich bedeutet

Ich bin nicht mit einem Erbe der Schuld aufgewachsen. Meine Großeltern waren keine SS-Mitglieder. Sie waren keine Ideologen. Sie waren keine Täter. Sie waren gewöhnliche Menschen unter außergewöhnlichem Druck, und sie versuchten mit stillem Mut, ihre Menschlichkeit zu bewahren.

Das ist mir heute wichtig, weil ich sehe, wie die Vergangenheit genutzt wird, um die Gegenwart zu formen.

In Teilen Europas, besonders in Deutschland und Österreich, hat die Last der Geschichte dazu geführt, dass manche politischen Führer dem Staat Israel **bedingungslose Unterstützung** gewähren, selbst wenn er schwerwiegende Verbrechen gegen Palästinenser begeht. Die Logik – oft unausgesprochen – ist klar: Weil wir damals schuldig waren, dürfen wir heute nicht kritisieren. Weil Juden Opfer unserer Greueltaten waren, müssen wir den jüdischen Staat unbedingt unterstützen.

Diese Logik ist falsch. **Zwei Unrechte ergeben kein Recht.**

Das Leid der Juden im Holocaust rechtfertigt nicht das Leid der Palästinenser heute. Die Schuld europäischer Staaten darf nicht auf dem Rücken eines anderen vertriebenen Volkes abgezahlt werden. Die Verbrechen der Vergangenheit lassen sich nicht sühnen, indem man die Verbrechen der Gegenwart ignoriert.

Meine Großeltern haben jene Verbrechen nicht begangen. Sie lebten unter Diktatur, versuchten aber anständig zu bleiben. Mein Großvater formte mit seinen Händen aus Messing Zeichen des Mitgefühls, während die Fabrik ihn benutzte, um Zeichen der Macht zu

formen. Meine Großmutter strich ein Hakenkreuz mit rotem Stift durch. Ihr Beispiel gibt mir die Kraft, klar zu sprechen.

Ich fühle mich nicht verpflichtet, für Sünden zu büßen, die meine Familie nicht begangen hat. Ich fühle mich verpflichtet, die Werte zu ehren, nach denen sie lebten: Mitgefühl statt Konformität, Anstand statt Dogma, den Mut, sich zu kümmern, als Fürsorge gefährlich war.

Erinnerung als Verweigerung

Dies ist mein Zeugnis. Mein Opfer. Meine Weigerung, ihre Geschichte verschwinden zu lassen.

Es ist eine Geschichte aus Messing und Bomben. Aus zu laut aufgedrehten Radios und heimlich geteiltem Essen. Aus einem Schädel, der ein Leben lang Schmerz trug, und einem Messingschiff, das durch die Erinnerung segelt. Von Menschen, die sich nie als Helden sahen, aber sich weigerten, Ungeheuer zu werden.

Ich schreibe dies, damit sie nicht vergessen werden. Und ich schreibe es, um mich und jeden, der das liest, daran zu erinnern, dass Gerechtigkeit universal sein muss. Dass Erinnerung ehrlich sein muss. Dass Mitgefühl niemals bedingt sein darf.

Auch in der Finsternis kann eine kleine Tat der Güte eine Art Licht sein. Das haben mir meine Großeltern beigebracht.

Und deshalb erinnere ich mich.